

Besprechungen.

Travaux du IX^e Congrès international de Philosophie (Congrès Descartes), hrsg. v. R. Bayer. 12 Hefte. gr. 8^o (über 2100 S.) Paris 1937, Hermann. Zus. Fr 257.—

Die zwölf starken Hefte enthalten die über 300 „Communications“, die auf dem Pariser Philosophenkongreß 1937 entweder in den Hauptsitzungen oder — zum weitaus größten Teil — in den Sektionssitzungen zur Verlesung und Erörterung kamen. Bei der großen Verschiedenheit der philosophischen Richtungen und der damit gegebenen Voraussetzungen, der Gesichtspunkte und Methoden, mit denen die Verfasser an die von der Kongreßleitung gestellten Themen herantreten, ist es überaus schwer, sich auch nur einigermaßen einen Überblick über die gewaltige Masse der fast durchweg nur 6—8 Seiten langen Arbeiten zu verschaffen. Ein wenig erleichtert wird der Überblick durch die vom Herausgeber beigelegten Unterabteilungen innerhalb der einzelnen Hauptthemen und die den Vorträgen vorgedruckten kurzen Inhaltsangaben. Wir versuchen im folgenden, aus der verwirrenden Fülle des in den 12 Heften gebotenen Stoffes einiges wenige herauszuheben.

1.—3. Heft: Études Cartésiennes (180, 130, 145 S.) Fr 20.—, 18.—, 18.—. — Die 23 Beiträge des 1. Heftes beschäftigen sich vornehmlich mit der Philosophie Descartes'. Während die ersten sieben Referate das System als Ganzes berücksichtigen, untersuchen die andern vor allem die Erkenntnistheorie, einige auch die Psychologie und Gotteslehre. Natürlich geht es besonders um die Deutung des „Cogito, ergo sum“, um den methodischen Zweifel, um die Frage, ob Idealismus oder Realismus. In den wenigsten Punkten scheint eine Einigung erzielt zu sein. Die einen sehen in Descartes, wenigstens insofern er seinen Prinzipien treu bleibe, einen reinen Idealisten. So gelangt er nach *Maritain* nur durch einen voluntaristischen Sprung zur Existenz, nach *Olgiati* bleibt er in einem rationalistischen Phänomenismus stecken, nach *Carbonara* erreicht er die Existenz nur unter Preisgabe seiner ersten Intuition. *Gouiran* dagegen sieht gerade im Cogito den Weg nicht bloß zur Außenwelt, sondern auch zur Wissenschaft. Dieselbe Uneinigkeit herrscht in der Frage nach der Zentralidee des Systems; man gewinnt fast den Eindruck, als ob immer das vom jeweiligen Referenten behandelte Thema den Schlüssel für das eigentliche Verständnis Descartes' abgebe. So steht z. B. für *Chevalier* die Gotteslehre im Mittelpunkt, während *Colorni* auch die Auffassungen über Gott aus dem erkenntnistheoretischen Standpunkt Descartes' herleitet.

Das 2. Heft bringt Referate über die Methode und die Mathematik, die Physik, die Moral und die Geschichte der kartesischen Gedanken. Wir weisen auf den interessanten Beitrag von *Koyré* über das gegenseitige Verhältnis von Galilei und Descartes hin; der erstere habe zwar Einfluß auf den letzteren ausgeübt, sei aber von diesem überholt worden. — In vielen Beiträgen wird betont, daß Descartes in manchen seiner Ideen der Erbe der Antike sei. Vor allem wird ihm das Bestreben nachgerühmt, die antike Weisheit als Beziehung allen Wissens auf einen letzten Wert zu erneuern.

Das 3. Heft stellt Descartes und seine Philosophie in die Ge-

schichte hinein. Auch hier wird wiederum die Verknüpfung mit der Antike (Platon) sowie mit dem Mittelalter hervorgehoben. *Eibl* sieht in Descartes einen Geisteserben des spätmittelalterlichen Nominalismus, während ihn *Lazzeroni Albani* mit Duns Scotus in Beziehung setzt. Andere zeigen, wie sein idealistischer Ansatz und seine Methode befruchtend und wegweisend auf den deutschen Idealismus eingewirkt haben (*F. Medicus, J. Schwarz*). Die letzten Artikel gehen den Nachwirkungen der kartesischen Philosophie in Deutschland, England, Ungarn, Italien, Japan und der Tschechoslowakei nach.

4. u. 5. Heft: *L'Unité de la Science: la Méthode et les méthodes* (222 u. 176 S.) *Fr* 25.— u. 20.— In diesen der Wissenschaftstheorie gewidmeten Heften kommen naturgemäß manche Autoren zu Wort, die von den Einzelwissenschaften her einen Weg zur Philosophie suchen. Durchaus im Vordergrund stehen die exakten Naturwissenschaften, während das, was zur Theorie der Geisteswissenschaften geboten wird, spärlich ist. In vielen Beiträgen vermißt man das rechte Verständnis für die Eigenständigkeit der Philosophie und für ihre grundlegende Bedeutung gegenüber den Wissenschaften. Aus der verwirrenden Mannigfaltigkeit allzu vereinzelter Denkbemühungen heben sich die Referate der nach ihrem früheren Hauptsitz Wien benannten Neupositivisten als deutlich erkennbare Gruppe ab (*Carnap, O. Neurath, Reichenbach, Rougier* u. a.; auch von *M. Schlick* erscheint noch ein Beitrag). Sie benutzen die Gelegenheit, ihren ebenso ‚exakten‘ wie inhaltsarmen logischen Empirismus als einziges Heilmittel, zu einer ‚Einheit der Wissenschaft‘ zu gelangen, bis zum Überdruß zu empfehlen. Freilich findet ihr oberflächlicher Denkmechanismus, der die Vernunft am liebsten zu einer Rechenmaschine umbauen möchte, von den verschiedensten Seiten scharfen Widerspruch, so z. B. von *P. Feldkeller, A. Murphy, H. Rudy* u. a. Doch gehen nun einige in der Ablehnung des einseitigen Ideals der ‚Exaktheit‘ und ‚Objektivität‘ nach der andern Seite zu weit und verfallen mehr oder weniger einer Art Irrationalismus; darum können z. B. die sonst so ansprechenden Ausführungen von *Berdiaeff* nicht ganz befriedigen.

Von seiten scholastischer Philosophen sind zu dieser Abteilung wenige bedeutsame Beiträge geliefert worden. Was *L. Veuthey* bietet, ist im wesentlichen eine kurze Zusammenfassung seiner originellen Erkenntnistheorie, *Fernandez-Alonso* bleibt im Allbekannten der thomistischen Erkenntnislehre. Wertvoll ist der Beitrag von *Mansion* zur Methodenlehre; er betont gegenüber dem Traum von einer *methodus inventionis*, daß der Weg zu neuen Einsichten nicht durch vorher festgelegte Methoden gebahnt werden könne, daß also die Methodenlehre nur die bescheidenere Aufgabe habe, die Zusammenfassung der bereits gewonnenen Einsichten zur systematischen Einheit einer Wissenschaft zu regeln; die Methode müsse sich immer wieder den neuen Gegenständen anpassen. Damit ist die ‚Einheit der Wissenschaft‘ im Sinn der neupositivistischen Einerleiheit abgelehnt. Eine Einheit der verschiedenen Wissenschaften ist nur im Sinn einer analogen Ordnungseinheit möglich, die, wie *Pelloux* gegenüber Meyersons Wissenschaftslehre hervorhebt, nur auf Grund der Metaphysik erreichbar ist.

Eine Reihe von interessanten Beiträgen beschäftigt sich mit verschiedenen geschichtlichen Einzelfragen zur Wissenschaftslehre. Wir weisen hin auf *W. Wolffs* Darlegungen über die Auffassung